

**[s.n.]**

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 15

PDF erstellt am: **10.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ilse Frank

## Moden machen Leute

Dienstagabend: J.R. und Bobby, die feindlichen Brüder, wenden raffinierte Tricks an, um sich gegenseitig das Öl abzugraben. Miss Ellie, die sorgenvolle Mutter, faltet ihre Stirn, ringt die Hände. Sie vermag dem Treiben ihrer Söhne kaum noch zuzusehen ...

Ich kontrolliere die (Misse-)Taten der beiden Rivalen längst nicht mehr. Das TV-Ereignis «Dallas» findet ausserhalb meiner Stube statt.

Mittwochabend: Krystle und Alexis, die intriganten Frauen, liegen sich in den Haaren, an denen sämtliche «Denver»-Geschichten herbeigezogen sind. Dennoch applaudieren die Kinder des schwachen Flimmerkastengeistes. Ausserhalb meiner Stube: Wenn die Weiber zu Hyänen werden, führe ich mir harmonische Bilder vor Augen.

Lange war ich der Ansicht, durch meine ablehnende Haltung eher etwas gewonnen als verloren zu haben. Doch dann, eines unseeligen Morgens, vertiefte ich mich in die gepflegteste Zeitung des Landes. Sie vermittelte mir die Erkenntnis meines gravierenden Irrtums. Über einer grosszügig gestalteten Inserat-Doppelseite prangte nämlich der Titel: «Einladung zur Gründungs-Party des Zürcher Clan. Sind Sie schön, reich und gemein?»

Ich schlug meine Lider auf und nieder, prüfte die fetten Lettern mehrmals und war endlich sicher, richtig gesehen zu haben. Also wandte ich mich dem laufenden Text zu. In ihm fand ich Sätze wie diese:

«Warum sollten wir hinter den Damen und Herren aus Dallas und Denver zurückstehen? So schön sind wir allemal. Ganz zu schweigen vom Geld. Und listig, um nicht zu sagen gemein, können wir auch sein.»

Wie bitte? hauchte ich verstört, ehe ich, auf der Suche nach umfassender Information, meine Blicke weiter aussandte.

«Und da ist ja noch etwas», las ich, «etwas ungemain viel Schöneres, was uns Zürcher verbindet

(...): Unser traumhafter Reichtum an raffinierten Ideen – in der Mode.»

Aha! knurrte ich, Frühling lässt sein ... für die High-Snobity. Recht hatte ich:

«Wir gründen den Zürcher Clan und veranstalten zu diesem Anlass ein Fest, wie es an der Bahnhofstrasse noch keines gegeben hat», versprachen mir launige Werber. Allerdings fügten sie bei:

«Sollte Sie irgend etwas hindern, daran teilnehmen zu wollen oder teilnehmen zu können, ist es sicher nicht der Eintrittspreis» (bestimmt nicht ... wegen der lumpigen hundert Franken, gähnte ich), sondern möglicherweise die traurige Tatsache, dass Sie die Bedingungen nicht erfüllen, um Member des Zürcher Clan zu werden.»

Sofort war ich hellwach, wandte mein Augenmerk nach rechts und gewährte einen fünfzehnteiligen Quiz:

«Sind Sie wirklich schön, oder ist es nur so, dass Sie jemandem gefallen?» stand unter Punkt eins. Im gleichen Stil ging's weiter:

«Sind Sie reich, oder haben Sie wenigstens Hoffnung auf den Onkel aus Amerika?»

«Sind Sie ein Gnom von Zürich, oder arbeiten Sie wenigstens auf einer Schweizer Bank?»

«Können Sie gemein sein, oder sind Sie mindestens gemein im Sinne von gewöhnlich?»

«Sind Sie auch der Meinung, dass kleine Aufmerksamkeiten die Feindschaft erhalten?»

Ich sann, setzte Kreuze – bei Ja, Nein, bei Jein – kurz: Ich bemühte mich um Redlichkeit. Bis ich, weiss auf schwarz, das Kleingedruckte entdeckte:

«Dürfen wir Ihr Verständnis für unsere Hoffnung voraussetzen, dass Sie jede dieser Fragen nach bestem Wissen, aber ohne Gewissen beantwortet haben.»

Mich traf der Schlag! Ich stand mir bebend meine Clantauglichkeit ein, sah das bekannte Robenhaus die Gründungsparty ohne mich feiern, sah Ilse Assiette Gourmet Chez Max unberührt stehen, die Member Card verschwinden, mit ihr die VIP-Beratung beim Einkauf und, o Jammer! die VIP-Betreuung inklusive Drink («zum Beispiel Champagner») an der Zürcher Clan-Bar.

Was soll ich jetzt tun? Meine Siebensachen weiterhin im Provinzladen holen und jeden glücklichen Fund mit schwarzem Kaffee begiessen?

Ist das die Art der feinen Leute?

## Klagen oder nicht klagen ...

Meine Freundin Silvia ist ein froher, zufriedener Mensch. Sie ist kaum aus dem Gleichgewicht zu bringen. Sogar im Spital, nach einer ziemlich schweren Operation, liess sie den Kopf nicht hängen. Sie sagte: «Es könnte viel schlimmer sein. Ich bin jetzt wieder gesund und darf bald nach Hause gehen.» Mit Besuchern plauderte sie über Bücher, über Fernsehsendungen, selten über die Operation.

Gut gelaunt und nur noch etwas müde kam sie eines Tages nach Hause. Aber dann brachten die lieben Mitmenschen im Dorf die stabile Silvia doch noch aus dem Gleichgewicht. Leute, die nie ein Wort zu ihr gesagt hatten, fragten sie auf der Strasse: «So, wie geht's?» Und wenn Silvia antwortete: «Danke, gut», war die Enttäuschung deutlich von ihren Gesichtern abzulesen, und das «o ja?» oder «So, so, wie ist das denn möglich?» tönte sogar ziemlich unfreundlich.

Halb wütend, halb deprimiert kam Silvia zu mir. «Nehmen es

mir die Leute übel, dass es mir-gutgeht?» fragte sie mich. «Gönnt man es mir nicht, dass ich wieder gesund bin? Ich möchte einfach mein normales Alltagsleben fortsetzen, den Spitalaufenthalt und alles, was damit zusammenhängt, so schnell als möglich vergessen. Aber man macht es mir nicht leicht. Ich begreife das nicht.»

Ich brachte eine Tasse Kaffee und sagte, dumme Leute habe es schon immer gegeben. «Weisst du, du bist jetzt eine Sensation, weil du aus dem Spital kommst. Diese Leute wollen Gesprächsstoff. Sie wollen alles wissen, bis in alle Einzelheiten, wie lange die Narkose gedauert hat, wie viele Ärzte dich untersucht haben, was du zu essen bekommen hast. Auch erwarten sie jetzt, dass du klagst, zum Beispiel, du seist noch furchtbar müde, du leidest an Depressionen, du habest keinen Appetit. Sie sind tatsächlich enttäuscht, wenn du einfach sagst, es gehe dir gut.» Silvia beruhigte sich und lächelte: «Ja, vielleicht ist es so.»

Richtig reagiert hat ihre Nachbarin. Sie sagte: «Fein, dass du wieder da bist, es war so still nebenan in den letzten Wochen. Komm, wir gehen zusammen einkaufen!» Erika Monterie-Adam

